

# Dryander mit der Komoedienbande

Autor(en): **Eichendorff**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **37 (1933-1934)**

Heft 15

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670039>

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

### Dryander mit der Komödienbande.

Mich brennt's an meinen Reiseschuh,  
Fort mit der Zeit zu schreiten —  
Was wollen wir agieren nun  
Vor so viel klugen Leuten?

Es hebt das Dach sich von dem Haus  
Und die Kulissen rühren  
Und strecken sich zum Himmel raus,  
Strom, Wälder musizieren!

Und aus den Wolken langt es sacht,  
Stellt alles durcheinander,  
Wie sich's kein Autor hat gedacht:  
Volk, Fürsten und Dryander.

Da gehn die einen müde fort,  
Die andern nahn behende.  
Das alte Stück, man spielt's so fort  
Und kriegt es nie zu Ende.

Und keiner kennt den letzten Akt  
Von allen, die da spielen,  
Nur der da droben schlägt den Takt,  
Weiß, wo das hin will zielen.

Eichendorff.

### Der Brief.

Novelle von Jacob Geß.

Nachdruck verboten!

„Oh die guet Luft, oh! Die alte Theres schnuppert wohlküstig den Waldesodem. „Oh die Sonn' und die Bäum' und der Blauhimmel obe — alles affrat wie frisch g'wasche, aufg'hängt und neu gebiegelt!“

Ach ja — die betagte Alte weiß schon, was waschen heißt. An die dreißig Jahre müht sie sich ab in dumpfen Waschküchen, geduldig wie ein Roß im Stränge.

„Doch de Sunntig laß' ih mer nid verluedre“, pflegt sie rauh und kraftvoll zu betonen, „einam in der Woch' mueß das Mensch si Rueh ha'n, sunscht fahre Lib und Seel' usenander! Am Sunntig vormittags in d'Kirch, verschtascht, gesäubert und nid verhudlet — und nachmittags, regnets nid, in de Wald, wo die Mööser und Beer' und Kräuter wage und d'Vögel drobe im Laub musiziere, als hätted ses vom Stuck, die Racker. Ja — macht's nur so weiter, ihr liebe Buntröckle! Ih hör' scho zue!“ Und sie nickt mit dem Graufopf.

Breitbeinig stellt sie sich hernach vor's Bänklein, von ihr zu längerer Raft auserkoren, mit brillenlos scharfem Blick die Sitzfläche nach etwelchem Schmutz absuchend. „Dreckig isch nid!“ stellt sie ruhig fest. „Will aber no schnell mit dem Naselümpfle drüber fahre — sicher isch sicher. Wis G'wand hat a schon sine zwanz'g Jährle — mueß ihm Sorg' trage, darf's nid verschimpfiere. Unser eins kann sich nid jede Sommer a Seidesähnle ums Knocheg'schtell hänge.“

Umständlich setzt sie sich darauf. Auch solch ein Geschäft muß überlegt sein. Den alten Kopf

soll die Sonne nicht rösten; aber den Rheumatismenfüßen tut sie doch wohl, die strahlende Wärme, welche in Garben herniederflutet durch all die Ritzen und Lücken des Laubwerks.

Ja — peinlich genau ist sie schon, die Alte. Das hat der Beruf ihr eingebläut mit seinem ewigen Säubernmachen, das nicht den Schatten eines Fleckleins auf Wäsche, Kleid oder Boden duldet. Das junge Paar auf der Nachbarbank brauchte eigentlich gar nicht darüber zu spötn. Was wissen die grasgrünen Finken vom Leben, vom Altwerden unter Arbeit und Mühsal?

„Herrgöttle vo Biberach“, brummt die Theres, ihr Gegenüber gar nicht beachtend, „wo hab' ich Dummerle denn no glei das Briefle vom Bruder Felix hing'schtedt?“ Eifrig durchsucht sie die Ledertasche, ein schwarzes Altweiberungetüm, das außer Bürste, Kamm und Schnupftuch auch noch den Bieruhrimbiz enthält.

„Hab' ih's eppe daheimg'lasse?“ Nochmals kratzt sie in den verschiedenen Fächern herum. „Nui — da isch es ja.“ Sie zieht einen Umschlag zuhinterst hervor und beschaut ihn andächtig.

Dann schüttelt sie plötzlich, ärgerlich lachend, wieder den Kopf: „Nana — die Briefmarke, wieder schief drauffleht, das sieht ihm ja gleich, dem Felix, dem Nixnutz! 's geht doch in einem, wenn mer die Dinger schö aufrecht hifetzt. Nuija, a bissel a Lustibus isch er halt immer gwe'n, der liebe Bruder.“

Sie wendet den Umschlag, nun die Rückseite